Mond

Autor(en): **Zahn, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571561

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

solange ich Sie traurig sehe, habe ich keine Zeit, über mich selbst nachzudenken."

Frau Madeleine erwiderte daraufhin nichts. Der Abendwind zog und zupfte so heftig an ihrem Schleier, daß sie Mühe hatte, sich seiner Aufdringlichkeit zu erwehren ... (Schluß folgt).

Mond

Der Mond, das bleiche Himmelslicht
Geht auf ob streitzerrissner Welt.
Still träumt sein schweigendes Gesicht,
Wo tags der Lärm der Schlacht gegellt.

Manch totenfarbnes Antlitz staunt
Aus blutigem Grund zu ihm empor,
Stumm wie er selbst. Der Nachtwind raunt
Im Waldlaub und im Binsenrohr.

Der Mond legt seinen Silberschein
Am Berg um einen Tannenschlag,
Dann in ein dunkles Tal hinein.
Das wird so hell wie fast am Tag.

Und fürbaß stetig, weit und weit,
Und noch ein Dorf und noch um eins
Spinnt er die stille Heiterkeit
Des zorn- und haßlos kühlen Scheins.

Aus Brandruinen stieg noch Rauch,
Ein Schuß fiel, zwiefach nachgehallt.
Nun schwand das auch, nun schweigt das auch –
Sagt, wird bald Friede? Friede – bald?

Ernst Zahn, Goeschenen.

Betrachtungen von heute.

Nachdruck verboten.

1. Des Krieges Antlitz.

Wir kennen es nicht. Wir glauben es zu sehen in seiner Schrecklichkeit; aber es erscheint uns geschmückt mit Wappen und Fahnen, von Dichtung und Denkmalkunst aufgeschminkt mit soldatischen Tugenden und Feldherrnruhm. Wir wissen wenig von seinem Haß; denn würde uns dieser zu lebender Erkenntnis, kein Krieg wäre mehr möglich. Und bald würde niemand mehr an ihn glauben, wie der Genesene den überstandenen Schmerz sich nicht mehr vorzustellen vermag. Wir sehen des Krieges Antlitz durch die Röte der Siegeshoffnung, durch die Trübe des Vergeltungswillens. Wir kennen es nicht.

Nicht die, die hinter blauraucheiger Scheibe in Zeitungsmeldungen ihm nachspüren, nicht wer im Schützengraben seinem Willen dient, noch wer bei häuslicher Sorge die Seinen bezittert und beweint. Jeder lebt nur sein kleines Anteilstück am schrecklichen Ganzen. Und der Stratege, der das große Spiel zu schieben wähnt, vergißt, daß seine Ziffern Menschen sind, darf's nicht wissen, und auch er kennt des Krieges Antlitz nicht.

Kampflust schmückt sich den Krieg, Kampfmuß müht sich — in der Zange des Zwangs — ihm Erträglichkeiten abzugewinnen.

Aber die Wirklichkeit ist tausendfach hart, bitter und weh. Not und Not, Wunde und Wunde. Ein Aufklaffen von Gegensätzen, ein Zersägen aller Brücken des Verstehens. Jedes ragende Haupt gebeugt oder dahingemäht. Ein Muß von unerträglicher, empörend widriger Häßlichkeit.

Das Schlimmste aber ist der Sieg. Er drängt den Besiegten zur Rache, dem Sieger bläht er die Kampflust. Der Akkord zu so gewaltigem Mißklingen heißt nicht Sieg. Menschlich gütiges Wiederverstehen allein vermag da zu lösen.

Und wir erkennen sein Antlitz nicht. Trotz Feldbrief und Schlachtkritik, trotz vielstelliger Streckenmeldung der Führer und Hallali der Schiffe ersäufenden Torpedoschützen. Man liest. Man hört. Man weiß nichts! Von Anfang an nicht und auch jetzt nicht. Wer dabei und wer davon ist, keiner überschaut und überfühlt das Schmerzbild des Ganzen.

Wer einmal eine schlimme Nachricht miterlebt hat, das jähe Erschrecken, wenn